

II
54

Dr. Hans Sommer

KLEINE NAMENKUNDE

Unsere Familiennamen und Familienwappen
im Spiegel der Kultur- und Sprachgeschichte



Verlag Paul Haupt Bern

Dr. Hans Sommer

Kleine Namenkunde

Unsere Familiennamen und Familienwappen im Spiegel der Kultur- und Sprachgeschichte.

Wir alle empfinden es, dass unsere Namen zutiefst mit uns und unserem Wesen verbunden sind. Die Wendung „nomen est omen“ ist nicht umsonst zum geflügelten Wort geworden. Nicht umsonst auch brauchen wir Redensarten wie „sich einen Namen machen“, „seinen guten Namen wahren“, ein Ding „beim rechten Namen nennen“.

Die Untersuchungen von Dr. Hans Sommer möchten deshalb auf einige Fragen Antwort geben, die sich jeder Denkende von Zeit zu Zeit vorlegt: Wie entstanden unsere Familiennamen? Was bedeutet mein Name und derjenige meines Nachbarn?

Verlag Paul Haupt, Bern

Vom gleichen Verfasser sind früher erschienen:

Karl Schnell von Burgdorf

Der Vorkämpfer der bernischen Volksherrschaft 1786—1844. 238 Seiten. Sonderdruck aus dem Burgdorfer Jahrbuch 1939.

Kulturgeschichtliche Sprachbilder

87 Seiten. Sonderdruck aus dem „Kleinen Bund“, Verlag A. Francke A. G., Bern 1943

Nov. 1945.

J. Egin / J. 20
Blattberg.

Dr. Hans Sommer

KLEINE NAMENKUNDE

Unsere Familiennamen und Familienwappen
im Spiegel der Kultur- und Sprachgeschichte



Verlag Paul Haupt Bern

Y
S
I
V
E
V
E
M
V
N

sc
K
D
he
dr

87
Bu

Dem Andenken meines Vaters

w
g
N
v
e
V
b
N
w
n

sc
K
D
h
d

8;
B

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1944 by Paul Haupt, Berne
Printed in Switzerland
Buchdruckerei Gasmann A.-G., Solothurn

Inhalt

	Seite
Vorwort	7
I. Vom Sinn unserer Namen	9
II. Wie entstanden unsere Familiennamen?	13
III. Sprachliche und kulturgeschichtliche Hintergründe unserer Familiennamen	21
1. Von Rufnamen hergeleitete Familiennamen	22
2. Von Wohnstätte und Herkunft abgeleitete Familiennamen	30
3. Spitz- und Uebnernamen	45
4. Beruf und Amt als Namengeber	57
IV. Name und Familienwappen	80
Literaturnachweis	87
Namen- und Sachverzeichnis	89

(
wa
ges
\
Na
ver
est
Wi
bro
Na
wa
nei
I

scl
K
De
he
dr

87
Br

Vorwort

Es gibt rund 44,000 schweizerische Familiennamen. Niemand erwarte demnach von meinem Büchlein eine Antwort auf alle namenkundlichen Fragen, und kein Leser sei enttäuscht, wenn Just sein Name darin nicht vorkommt. Es lag mir ganz allgemein daran, das Interesse an unsern Familiennamen erneut zu wecken; zu zeigen, welche Fülle von geschichtlichen und sprachlichen Erkenntnissen hinter ihnen verborgen ist und welche unerwarteten Zusammenhänge sich dem enthüllen, der sich mit ihrer Entstehung befasst. Dadurch, dass meine Arbeit die Sonderart des schweizerischen Kulturraums betont, möchte sie das geistige Gut unserer Heimat bewahren und fördern helfen.

Hier schon sei kurz etwas Grundsätzliches berührt. Kaum ein Gebiet verlangt soviel Zurückhaltung im Urteil wie die Namenerklärung. Volksmässige Verbildungen und Umdeutungen, willkürliche Schriftbilder, seltsame Wortformen, die sich nur im Namenbestand, nicht aber in der Volkssprache vererbten, Deutungskreuzungen u. a. m. verunmöglichen in vielen Fällen eine sichere Namenerklärung. Im strittigen Einzelfall könnte die familiengeschichtliche Ueberlieferung helfend einspringen; sie setzt aber fast durchwegs erst Jahrhunderte nach der Bildung der Familiennamen ein. Nur die Sachprobe durch die Familiengeschichte könnte z. B. schlüssig nachweisen, ob die *Matti* und *Matter* Abkömmlinge eines *Matthias* sind wie die *Mathys*, *Mattes*

und *Dysli*, oder ob in diesen Namen die Flurbezeichnung *Matte* steckt wie in Zermatt, *Zermatten*, von *Matt*. Zufallsfunde ergeben gelegentlich die seltsamsten Aufschlüsse; so etwa, wenn in einer St. Galler Urkunde aus dem Jahre 858 der eine von zwei Brüdern *sumar*, der andere *wintar* heisst: *Sommer* und *Winter* ausnahmsweise als Zwillingsnamenbildung in der gleichen Familie!

Ueberall da nun, wo familiengeschichtliche Auskünfte fehlen, vermittelt die kulturgeschichtliche und sprachliche Entwicklung der Landschaft, in der ein Familienname entstand, wertvolle Hinweise. Voraussetzung ist allerdings eine liebevolle Beschäftigung mit der Mundart in Vergangenheit und Gegenwart, ihrem Laut- und Formenbestand, ihrem Wortschatz und ihrer Lautbildung. So betrieben, kann die Namenkunde im eigentlichen Sinne zur Heimatkunde werden.

Dass das Schweizerische Idiotikon diese Arbeitsweise zur Erforschung unserer Familiennamen in hohem Masse erleichtert, in vielen Fällen überhaupt ermöglicht, sei hier ausdrücklich und dankbar festgehalten.

Für vereinzelte Illustrationsbeispiele aus Urbaren, Berns Geschichtsquellen (*Fontes rerum bernensium*) usw. danke ich den Herren Christian Lerch vom Staatsarchiv Bern und Hans Würgler, Lehrer in Rüegsau. Christian Lerchs reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Wappenkunde kam insbesondere dem Schlusskapitel zugute.

Liebefeld bei Bern, im Oktober 1944

Hans Sommer

I. Vom Sinn unserer Namen

Lohnt es sich überhaupt, unsern Namen eine Stunde des Nachdenkens zu widmen? Sind sie nicht bloss zufällige und sehr äusserliche Anhängsel, die näher zu betrachten keine Veranlassung vorliegt? — Sicher, „Name ist Schall und Rauch“, und Voltaires Ausspruch, dass der, welcher seinem Lande treu dient, keine Ahnen nötig hat, ist sinngleich mit der unbestreitbaren Tatsache, dass im Leben alles auf den Menschen und sein Tun, nichts aber auf seinen mehr oder minder schön klingenden Namen ankommt.

Trotzdem: Wir alle empfinden es, dass unser Name zu tiefst mit uns und unserem Wesen verbunden ist. Die alte Wendung „nomen est ömen“, die dem Namen eine Vorbedeutung zuspricht, ist nicht umsonst zum oft gebrauchten, geflügelten Wort geworden. Nicht umsonst lebt der ursprünglich auf David bezogene biblische Ausdruck „sich einen Namen machen“ so kräftig im Volksmunde fort, nicht umsonst endlich brauchen wir bei mancher Gelegenheit Redensarten wie „seinen guten Namen wahren“, „einen um seinen guten Namen bringen“, „ein Ding beim rechten Namen nennen“ usw. Für Schiller ist der Name unter Umständen bedeutungsvoller als der Namensträger: „Ist der Leib in Staub zerfallen, lebt der grosse Name noch“, sagt er einmal. Und Goethe äussert sich in den „Wanderjahren“: „Der Name bleibt doch immer der schönste, lebendigste Stellvertreter der Person.“

Sicher hat die Kraft des guten, von den Vorfahren ererbten Namens schon unzählige Menschen vor Fehl und Fall bewahrt. Sicher auch vermag ein sinnvoller Name den denkenden Namensträger gelegentlich in seinem sittlichen Verhalten oder in seiner beruflichen Arbeit anzuspornen. Sollte nicht, wer *Meister* heisst, sein Leben und Wirken meisterlich zu gestalten versuchen? Sollte der Familienname *Fröhlich* (ob mit oder ohne h geschrieben, ist für die Sinndeutung belanglos) nicht dann und wann als Hellmittelchen gegen Missmut und Trübsal wirken?

Doch nicht vom symbolischen Wert der Namen soll hier die Rede sein, schon deshalb nicht, weil viele unter uns diese Betrachtungsart aus guten Gründen ablehnen würden. Allen denen, die ihren Namen — mag er nun *Hässig*, *Lölliger*, *Deubelbeiss* oder noch „schöner“ heissen — so und so oft schon ins Pfefferland gewünscht haben, sei jedoch gesagt, dass Namen weder gut noch böse, weder schön noch hässlich sind. Warum kommen uns so poetische Namensschöpfungen wie die jüdischen Geschlechtsnamen Veilchenduft und Rosenthal, Karfunkelstein und Goldstaub lächerlich vor? Warum haben anderseits an sich ebenso lächerliche Namen wie Klopstock, Tischbein, Grillparzer, Gluck, Rubinstein oder Schopenhauer einen so hohen Klang? — Weil jeder Name schön wird, wenn ihn die grosse Persönlichkeit durchleuchtet, weil er seinen komischen Anstrich verliert durch den charaktervollen, untadeligen Wandel seines Trägers. Von Klopstock sagt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“: „Im Anfang wunderte man sich, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderbar heissen könne, doch gewöhnte man sich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieser Silben.“ Selbstverständlich ist es immer erfreulich, wenn dann und wann Name und Eigenart seines Trägers gut zusammenklingen: wir freuen uns der

Harmonie, wenn einer namens *Kern* unsrer Vorstellung von einem kernhaften geraden Wesen entspricht oder wenn ein *Grossmann* oder *Grossen* sich als ein wirklich grosser Mann erweist.¹⁾

Umgekehrt liest das Volk gelegentlich aus einem harmlosen Namen Dinge heraus, die ihm in Wirklichkeit gar nicht innewohnen. So glaubt mancher Emmentaler, der Ausdruck „tribelieren“ leite sich vom Namen des bösen Landvogtes *Tribolet* her, der vor dem Bauernkrieg 1653 auf Schloss Trachselwald sass. Tatsächlich ist das Zeitwort ein paar Jahrhunderte älter und stammt aus dem Französischen (*tribulation* — Widerwärtigkeit, Trübsal). Es wohnt eben ein natürlicher Trieb in uns, zwischen den Namen und dem, was sie vertreten und umspannen, feine Zusammenhänge zu suchen, sie nicht einfach als leere Formeln zu nehmen, sondern Sinn und Inhalt in sie zu legen. Im letzten Weltkrieg fand der Soldatenwitz des Schweizers bald heraus, dass es mit den Namen seiner obersten Führer etwas Besonderes auf sich habe; da entstand denn der trübe Spruch:

„Was *Wille* will und *Sprecher* spricht,
Dem füge dich und murre nicht!“

Aber, wir wiederholen es, nicht der suggestiven, symbolischen oder gar mystischen Bedeutung unsrer Familiennamen wollen wir uns zuwenden. Unsere Untersuchungen möchten vielmehr auf einige Fragen Antwort geben, die sich jeder Denkende von Zeit zu Zeit vorlegt:

¹⁾ Wie tragisch bedeutsam war andersseits der Name jenes berühmtesten französischen Kommissärs bei der helvetischen Armee 1798! *Jean Jaques Rapinat* leitete den Ausbeutungsprozess in unserm Lande mit einer Härte und Virtuosität, die ihresgleichen sucht. Daher sagte ein findiger Kopf, auf die Bedeutung *rapine* (Räubererei, Plündererei) anspielend: „Un bon Suisse qu'on a ruiné voudrait savoir, si *Rapinat* vient de *rapine* ou *rapine* de *Rapinat*.“

1. Wie entstanden unsere Familiennamen?

2. Was bedeutet mein Name und der meines Nachbars?

Welche Hintergründe birgt er?

Die Beantwortung dieser Fragen führt in recht interessante kulturgeschichtliche und sprachgeschichtliche Zusammenhänge.

I
wa
ge
Nc
ver
est
W.
br
Nc
wa
nei
I

sch

K

De
he
dri

87
Bu

II. Wie entstanden unsere Familiennamen ?

Ursprünglich hatte jeder Mensch nur *einen* Namen, gleich wie jeder Fluss, jeder Berg, jedes Dorf. Es waren stolze, inhaltreiche Namen, die unsere Vorfahren vor tausend Jahren den Kindern auf die Lebensfahrt mitgaben. Man wünschte, dass die in den Namen ausgedrückten Eigenschaften sich dem Träger mitteilten: Mut, Tüchtigkeit, Ehrenhaftigkeit, Gewandtheit usw. Als das Christentum einzog, traten neben diese Namen, in denen die Waffen der alten, streitbaren Alamannen zu dröhnen scheinen, zahlreiche biblische, dann auch lateinische und griechische Namen.

Die Zeit der *Einnamigkeit* dauerte bis ins 12. Jahrhundert hinein. Nahe Verwandte pflegten gelegentlich den gleichen Namensanlaut zu führen, um so ihre Zusammengehörigkeit zu bezeichnen. Aus dem Nibelungenlied sind die Brüder Gunter, Gernot und Giselher bekannt, ferner Siegfried und seine Eltern Siegmund und Siegelinde. Der Namenforscher Socin hat für das Gebiet der Stadt Basel zahlreiche ähnliche Beispiele gefunden; die Schwester eines Gundult heisst z. B. Gundhilt. Aber auch durch den gleichen Auslaut der Namen suchte man die Verwandtschaft auszudrücken. „Engilbert et Wicbert fratres“, „Sindlperga, Radalperga et Adalperga Schwestern“, lesen wir in andern Urkunden.

Ganz allmählich entwickelten sich vom 12. Jahrhundert an die Zunamen. Bisher war man mit einem Namen für jede Person ausgekommen, weil die Bevölkerungszahl klein,

das Land dünn besiedelt war. Mit dem Aufkommen der Städte und der Zunahme der Bevölkerung machte sich jedoch nach und nach das Bedürfnis nach unterscheidenden Beinamen geltend. Dies um so mehr, als vom ursprünglichen Reichtum der deutschen Vollnamen ein grosser Teil in Vergessenheit geraten war und mehr und mehr ein paar wenige Modenamen die Vorherrschaft an sich rissen: allen voran Johans mit einem Anhang von Kurz- oder Kosenamen wie Hans, Hänsli, Hensli, *Hanselmann*, *Jenni*; dann Heinrich, Cuonrat, Rudolf und Ulrich, auch sie mit einer Reihe von Nebenformen. Wenn vollends Brüder denselben bevorzugten Taufnamen erhielten — so in Baden 1398: „Johans und Hensli sin brueder“ —, so musste sich eine Namenergänzung gebletertsch aufdrängen.

Neben dem Unterscheidungsbedürfnis spielte das ererbte Standesbewusstsein zunächst der adeligen Geschlechter, dann, einige Jahrhunderte später, das Selbstbewusstsein des städtischen Handwerks eine wesentliche Rolle. Beim Adel war das Gefühl der sippenmässigen Zusammengehörigkeit aus ideellen und materiellen Gründen schon sehr früh lebendig; daher wurden hier die geschlechtsbezeichnenden Zunamen, meist von der Burg oder dem Stammsitz hergeleitet, zuerst angewendet. Viel später erkannte der freie Städtebürger, dass die Führung eines Familiennamens für die Sicherung seiner politischen oder wirtschaftlichen Rechte von Vorteil sein konnte. Zuletzt, zum Teil erst an der Schwelle der Neuzeit, fand die neue Sitte der Geschlechtsnamen auch auf dem Lande bei den Bauern Eingang.

Lange noch blieb indessen, wie heute im Familien- und Freundeskreis, der Taufname der gewichtigere Teil des Doppelnamens. Albrecht Dürers Künstlermonogramm mit dem ganz kleinen D unter dem grossen A darf vielleicht für diese Tatsache als beispielhaft angesehen werden.

Im amtlichen Verkehr wurde der Familienname im Laufe des 15. Jahrhunderts allmählich führend. Immerhin notierte eine so bedeutsame Amtsperson wie der bernische Säckelmeister in das ebenso bedeutsame amtliche Dokument der bernischen Staatsrechnung noch im 16. Jahrhundert gelegentlich einen blossen Vornamen, diesen etwa durch eine charakteristische Nebenbezeichnung ergänzend, so 1523: „Anthoni mit der hasenscharttn den thieren umb ämbd, 6 Pfd.“

Auch das neue bernische Udelbuch aus dem Jahre 1466 führt noch ein Register nach Vornamen; ebenso finden sich in Urbaren aus dem 16. Jahrhundert, z. B. in dem von Sumiswald 1539, nach Taufnamen geordnete Verzeichnisse.

Dass sich die Doppelnamigkeit auch sonst nicht leicht einlebte, zeigen zahlreiche Beispiele von späten Unsicherheiten und Namensänderungen. Der Pfarrherr von Seengen im aargauischen Seethal trug 1595 in den Taufrodel seines Kirchspiels ein: „Hans Heggi oder Vischer“, ein andermal, 1607: „Hans Häfeli oder der Bruder Hans“. 1546 wurde in der gleichen Gemeinde getauft ein „Cuent Meyer Bollinger“, fünf Jahre darauf ein „Claus Schmid Spöri.“ Auf interessante Weise kann das in den beiden Appenzell stark verbreitete Geschlecht der *Schiess* zu seinem Namen. Die *Schiess* hiessen ursprünglich Müller. Um 1520 legte sich ein als guter Schütze bekanntes Familienglied den von seiner Umgebung sicher längst gebrauchten Beinamen Schüss (Schütz) als dauernden Familiennamen bei. Die ältesten Wappen halten den Namenwechsel fest; sie zeigen in Blau ein goldenes Mühlrad unter einer gespannten silbernen Armbrust. — Ebenfalls im 16. Jahrhundert gab eine Freiburger Familie Seiler ihren Namen auf, um den Vornamen eines Vorfahrs, Werli oder *Werly* (von Werner), als Geschlechtnamen anzunehmen. Ein Namenwechsel, der heute nur noch auf dem schmalen, langen und mühsamen Weg durch

daher nicht als Vorläufer des Familienwappens angesprochen werden.

Gewiss trifft man da und dort auf alte ländliche Familienwappen. Die Wappenführung war jedoch beim Landvolk immer eine vereinzelte und dem Belieben des Einzelnen anheimgestellte Sitte; in vielen Gegenden fehlte sie ganz. Vor allem legten sich ländliche Amtleute ein Wappensiegel zu, um damit Verträge aller Art, Gült- und Kaufbriefe, Eheverträge usf. zu siegeln, d. h. rechtskräftig zu machen. Solche Wappensiegel waren aber, um einen neuzeitlichen Ausdruck zu gebrauchen, „persönlich und unübertragbar“. „Der gemeine Mann, ob arm oder reich, hatte kein Siegel“ (Vgl. Chr. Lerch, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1939).

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Wappenmode auch auf dem Lande Einzug hielt — sie äusserte sich vornehmlich in der heraldischen Ausschmückung von Schiffscheiben und Sackstempeln — konnten die Wappen also nicht aus der Ueberlieferung geholt werden. Man setzte etwa sein Berufszeichen in einen Wappenschild — hier vielleicht ein Metzgerbeil, dort die bäuerliche Pflugschar —, oder aber man wählte aus einem naiven Nachahmungstrieb heraus eines der überall auftauchenden, an sich nichtssagenden konventionellen Wappen mit Rose, Stern oder Dreiberg. Daneben entwarfen „Sachverständige“, oft ohne sich um die wirklichen Hintergründe eines Namens zu kümmern, in spielerischer Schöpferfreude zahlreiche „redende“ Wappenformen, in denen der Name eine sinnbildliche Darstellung finden sollte. Naheliegend und zweifellos richtig ist z. B. ein Speicher für einen aus dem Geschlechte der *Spycher*; weniger richtig sind die Glocke („ds Lütli“), die ein *Lüthi* wählte, der Flügel bei einem *Flückiger*, das Rind („Gusti“) bei einem *Gosteli*. Dass sich bei dieser Art der Wappengestaltung das

„redende“ Wappenbild oft meilenweit von der ursprünglichen Bedeutung eines Namens entfernte, liegt auf der Hand. Ein goldener, mit drei schwarzen Ringen belegter Pfahl mochte gewiss, oberflächlich betrachtet, den Namen *Ingold* zutreffend kennzeichnen: „In Gold“. In Wahrheit müsste sich das Wappenbild, wenn es eine sprachgeschichtlich einigermaßen richtige Deutung des Namens geben wollte, — eine derartige Darstellung ist allerdings kaum möglich —, an die beiden altdutschen Silben *Ing-* und *-olt* anlehnen. Die erste, sinngleich mit *-ung*, bezeichnet die Abstammung, den Nachkommen; so etwa im Namen der sagenhaften Nibelungen = Söhne des Nebels. (Manche Endung auf *-ing* ist freilich durch Angleichung entstanden und darf nicht als Abstammungsbezeichnung aufgefasst werden; der Name *Lessing* z. B. soll ursprünglich slawischen Ursprungs sein und „lesnik“, Waldbewohner, Förster, gelautet haben.) Die Nachsilbe *-old* in *Ingold* — oft heisst sie auch *-olt*, *hold* oder *-walt* — bezeichnet den Waltenden. *Ingold* also etwa: der über zahlreiche Nachkommen Waltende. Aehnlich *Bertold*, *Berchtold*: der glänzend Waltende, Wirkende. (Rein sprachlich wäre beim Namen *Ingold* auch eine Ableitung von *Gol* oder *Gohl* denkbar, was Geschiebe, Klesmassen bezeichnet und in den geographischen Namen *Golat*, *Golaten*, *Golgraben* wiederkehrt. Die Herkunft der *Ingold* — Amt *Wangen* und angrenzende *Solothurner* Gebiete — scheint diese Deutung aber auszuschliessen.)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass auf dem Lande „Vereinbarungen innerhalb einer Familie über ein gemeinsam zu führendes Wappen nicht vorkamen“. Ein bedeutsamer Beleg hiefür sind die 6500 Karten mit Wappenbeispielen des bernischen Staatsarchivs aus den ländlichen

Bezirken des Kantons: Sie betreffen höchstens 2000 Familiennamen, da sehr viele Geschlechter, ja dann und wann sogar Einzelpersonen, mit mehreren verschiedenen Wappen erscheinen. Etwa 13'000 Familien sind in diesen Beispielen überhaupt nicht vertreten.

Das 19. Jahrhundert stand dem Familienwappen — nach der wappenfreudigen Zeit des 18. Jahrhunderts — im allgemeinen feindlich gegenüber. Die Abneigung war eine Folge der liberalen und demokratischen Umwälzungen der 1790er und der 1830er Jahre. Das Wappen erinnerte an das ancien régime und seine Ständeungleichheit, war deshalb dem einen ein Aergernis, dem andern ein Hemmschuh für sein politisches Fortkommen. Erst im 20. Jahrhundert lebte, wie eingangs erwähnt, die Wappenmode wieder auf. Damit fanden allerdings auch — wir tönten es bereits an — gewisse Unsitten Eingang.

Grundsätzlich ist jedermann, also jede Einzelperson, in der Führung und Gestaltung des Wappens frei, sofern es sich nicht um ein Geschäftszeichen handelt. (Auch durch einen „Familienrat“ kann niemand auf ein bestimmtes Wappen verpflichtet werden.) Es gibt jedoch von der guten Sitte und dem guten Geschmack gezogene Grenzen, die man nicht überschreiten sollte. Es wäre z. B. zum mindesten geschmacklos, übernehme ein Neubürger auf Grund einer zufälligen Namensgleichheit das Wappen eines alten, erloschenen Adels- oder Patriziergeschlechts, also etwa ein *Brun* oder *Braun* das historische Wappen der Brun, ein Kiburger (falls es diesen Namen gibt) das der Grafen von Kiburg. Unzulässig, wenn auch nicht im juristischen Sinne, ist ferner die Uebernahme eines Familienwappens, das sich seit langem bei einem be-

stimmten Geschlechte oder Zweig eingebürgert und gewissermassen einen symbolischen Charakter angenommen hat. Wer beispielsweise dem ländlichen Geschlecht der *Wagner* angehört, verstösst gegen ein ungeschriebenes Gesetz, wenn er sich das alte Wappen der patrizischen Bernerfamilie *Wagner* — in Rot ein goldenes Wagenrad — unverändert aneignet.

In neuester Zeit wird der Versuch unternommen, die Wappenführung in der Schweiz zu reglementieren (vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 18. September 1944: „Grundsätze der Wappenführung“). Man muss aber darin einen Versuch am untauglichen Objekt sehen. Sowohl in der kantonalen wie in der eidgenössischen Gesetzgebung fehlt jede Grundlage zu einer gesetzlichen Erfassung des Wappenwesens; nirgends wird die Frage des Familienwappens auch nur erwähnt. Uebrigens, so stellt Chr. Lerch auf Grund seiner Beobachtungen im Staatsarchiv Bern fest, setzt sich in jüngster Zeit immer mehr die Erkenntnis durch, „dass die Wappenmode des 20. Jahrhunderts samt dem ‚Erforschungsfimmel‘ von ganz falschen Voraussetzungen ausging. Dementsprechend ist auch schon wieder eine Abkehr von dieser typischen Nachkriegserscheinung festzustellen. Mehr und mehr lernt das Publikum einsehen: Wer ein Wappen hat, braucht es nicht zu suchen; wer eines sucht, hat keins.“

Man überschätze also das Familienwappen nicht. Wohl ist es überall da berechtigt, wo man es als ein wirkliches Sinnbild der Verbundenheit schätzt und wertet: einer pietätvollen Verbundenheit mit den Ahnen, einer brüderlichen Verbundenheit mit den Zeitgenossen seines Geschlechts, einer zukunftsgläubigen Verbundenheit mit den kommenden

Generationen. Doch vergesse man nicht, und damit schliesst sich der Kreis unsrer Betrachtungen: Wichtiger als ein schönes Familienwappen war zu allen Zeiten der unbefleckte Schild eines guten Namens. Zu ihm vor allem heisst es Sorge tragen. Denn, sagt Gotthelf, „ein guter Name geht in Augenblicken verloren, ein schlechter wird in Jahren nicht zu einem guten.“

Literaturnachweis

- Bach Adolf*: Die deutschen Personennamen, Berlin 1943 (Band 18 „Grundriss der germanischen Philologie“).
- Bosch Reinhold*: Von den Geschlechtsnamen im Seetal, 1937.
- Fluri Adolf*: Kulturgeschichtliche Mitteilungen aus den bernischen Staatsrechnungen des 16. Jahrhunderts, Bern 1894.
- Förstemann Ernst*: Altdeutsches Namenbuch, Band I, Bonn 1901.
- Geographisches Lexikon der Schweiz*.
- von *Greyerz Otto*: Sprachpillen, Bern 1938 und 1940.
— Sprachschule für Mittelschulen, Bern 1922.
- Gottschald Max*: Personennamen (in: Deutsche Wortgeschichte, Band III), Berlin 1943.
- Heer Albert*: Aus dem öffentlichen Leben der Vergangenheit, Zürich 1934.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*.
- Hodler W. O. F.*: Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen, Bern 1914.
- Idiotikon, Schweizerisches* (Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache).
- Lerch Chr.*: Das Wappen auf dem Lande (In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Jahrgang 1939, Hefte 1 und 4).
- Maync Harry*: Nomen et omen. Von bürgerlicher und dichterischer Namengebung (Sonderdruck aus Westermanns Monatsheften, 62. Jahrgang, 1917/18).
- Meier John*: Namen (in: Deutsche Volkskunde, Berlin und Leipzig 1926).
- Oehler Rob.*: Sonderdruck des Nachwortes zum Familiennamenbuch der Schweiz, Zürich 1941.
- Oettli Paul*: Schweizerische Geschlechtsnamen, Erlenbach-Zürich 1935.
- Sachwörterbuch der Deutschkunde*, Band II, Leipzig und Berlin 1930.
- Schulthess H.*: Das Familienwappen in seiner heutigen Bedeutung, Neue Zürcher Zeitung Nr. 1166, 1943.
- Socln Adolf*: Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts, Basel 1903.

Sommer Hans: Dorfleben im Mittelalter (in: *Wir jungen Bauern*, Schweiz. Zeitschrift für die bäuerliche Jugend, Heft 5, 1939).

Suriäbly Karl: Zur Geschichte der deutschen Personennamen nach Badener Quellen des 13., 14., 15. Jahrhunderts. Aarau 1928.

Wasserzieher Ernst/Herthum Paul: Hans und Grete. Zwölfhundert Vornamen erklärt, Berlin und Bonn 1931.

Wörterbücher: Schwäbisches Wörterbuch von Hermann Fischer, Wörterbücher von Heyne, Kluge, Trübner, Weigand u. a.

Das Verzeichnis macht nicht Anspruch auf Vollständigkeit. Verschiedene weitere Hinweise findet der Leser im Text.

Namen- und Sachverzeichnis

(Das Verzeichnis enthält eine Auswahl. Die Zahlen geben die Seiten an.)

Abt	53	Biderbost	50
Aegerter	33	Bischoff	53
Aellen	29	Biltzius	26
Aernl (Erne, Erne)	22, 25	Bläsi	25
Aeschbacher	30, (32)	Blaser	36
Aesch(l)mann	32	Blatter, Blattner	62
Alder	50	Blum, Blumer	57
Allemann	43	Blunier	29
Allheer	50	Bodmer	36
Ambühl, Ambiel	38	Böcklin	51
Ammann	58, 77	Bögl	17, 52
Amstalden, Amstutz	35	Bopp	25
Anderfuhren	35	Bracher	54
Anlker	43	Brantschen (Brand)	27
Anneler, Annen	18, 29	Broder	43
Appolloni	29	Brosy	25
		Brun, Braun	47, 84
Bader	67	Bucher	37
Bärtschl, Bertschl	17, 25, 27	Büchler	37
Bally	71	Bühler, Bühlmann	30, (37)
Balmer	33	Bührer	39
Balz(l), Balzer	25	Bürgli, Bürkli, Bürkli	25
Bangerter	45	Burren, Burrl	17, 49, 51
Barfuss	20	Christen	20
Barth, Bartlome	25, 27	Dändliker	42
Bau(e)r	39	Deuber	65
Baumann	73	Diethelm, Dietrich, Dieller	22, 25
Beck	17	Dietschl, Diez	25
Bentell	25	Dilger, Dilller	30
Benz(inger)	25	Dill	25
Berchtold	17, 83	Dolf, Dolfus	24
Beitschen, Beetschen	26, 27	Dürig	26
Beutler	78	Dysli	8
Bichsel	52	Ebener	(30) 36
Bider	50		

Ehrbar, Ehrsam.....	50	Haab	74
Eigenmann	72	Häfeli	52
Ellenberger	29	Hammer, Hämmerli....	(22) 52
Elser, Elsener	29	Hänggli, Henggli	25
Erne, Erni	22, 25	Hännli	25
Escher	32	Hafner	63
Estermann	32	Hafler	61
Etter	32, 54	Hanselmann, Hansen 14, 25,	28
Eugster	32	Harnisch	62
Faber	17	Hartmann	22
Faesi	57	Haudenschild	54
Fankhauser	32	Haupt, Häuptli	47
Fasnacht	54	Hebeisen	54
Fassbind	64	Heer	50
Feer, Fehr	66	Heimann	24
Feisst	47	Heimlicher	70
Fenner	34	Heinzmann u. ä.	24, 25
Fiechter	38	Helbling	52
Finsler	27, 49	Hemmer	22
Fleiner	62	Henzi, Henzmann	25
Flühmann	33	Herren	51
Förster, Forster	74	Hess(e)	43
Fontana	30	Hilfiker	43
Frey, Frei	72	Hirsbrunner	30
Freiburghaus	43	Hodel, Hodler	66
Freuler	78	Hotz	40
Frieden	49	Hubschmid	62
Friedli	23	Hügli, Hügl	24
Fritschl	23	Hug, Hugi	24
Fröhlich	10, 48	Humbel, Hummel	51
Fronmeyer	51	Hutmacher, Hutter	61
Fuchs, Fux	51	Ilg	56
Fuhrer, Furrer	35	Im seng	30
Gafner	39	Inäbnit	30 (36)
Gautschi	67	Indergand	35
German	24	Ingold	83
Gertsch	24, 27	Iseli(n)	52
Gilgen, Gilgien	56	Isler	22
Glaus(er)	25	Iten	29
Gloor, Glur	35, 36	Jaggi	23, 25
Goldschmied	61	Jann, Jaun	25, 28
Gressly	49	Jaussi	25, 28
Grieder	30	Jeckli(n)	25
Grütter	30	Jenni	14, 23, 25, 28
Gujer	54	Jenzer	25
Gutjahr	54	Joneli	25, 28
Gygax	56	Joss, Jost	25
Gysi(n)	29	Jüsch(i)	29

Jufer	65	Mathys	7
Jutz(eler)	29	(von) Matt, Matter, Matli ...	7, 8
Kämpf(en), Kempf	65	Meier, Meyer u. Zusammen-	75
Kaiser, Keiser	53	setzungen	25
Kaltbrunner	(30) 44	Meiss, Meyes	66
Kasser	39, 65	Menger, Menglis	54
Kehrl	37	Merz	65
Keller	76	Mesmer, Mesner	29
Kern(er)	11, 78	Metzener	25
Kiefer	38	Michel, Michlig	48
Kiener, Kienholz	38	Minder, Minger	20, 32
Kipfer	39	Moesch	17, 78
Kläy	25	Molitor	37
Klee	25	Moll	34
Klötl	49	(von) Moos, Moser, Mosimann	25
Knüsl	49	Morf	78
Kohli, Kohler, Köhler	74	Müller (Miller, Möller u. ä.) u.	16, 17,
Köster, Kuster	64	Zusammensetzungen	53
Kopp	25	Münch	48, 51
Korradi	25	Muggli	51
Kramer, Kremer	55, 66	Muheim	54
Kriemler	66	Näf, Nef	52, 62
Küffer	64	Nagel, Nägeli	29
Küng	53	Neeser	41
Küpfer	39	Neu, Neumann	23
Kunderl	25	Nobs	26
Kunz, Künzl u. ä.	23, 25	Notz, Nötzli	20
Lauffer, Läufer	70	Nüesch	23
Lavater	17	Obrecht, Oprecht	35
Leber, Leemann	33	Obrist	47
Lehmann	(33) 72	Oerl	32
Lenz	25, 54	Oesch	31
Leonhard, Lienhard	22	Odermatt	26
Lingg	48	Ott, Oetli	53
Lips	25	Pfaff, Pfäffli	73
Locher	33	Pfander, Pfändler	(17) 67
Loder	25	Pfister	47
Lohner	33	Pflugshaupt	65
Lorenz	25	Pfyffer	36
Luder	25	Plaschy	62
Lüdl, Lüthli	22, 82	Plattner	29
Lüscher	34	Prisi	48
Lützelshwab	44	Rahn	34
Lutz	25	Ramseyer	48
Maag	54	Rast	54, 64
Märki u. ä.	25	Ratgeb	18
Marbach	33	Rauch, Ruch	

Regli	30, 79	Sl(e)grist	64
Reist	48	Sinner	63
Rengger, Renker, Renggll ..	36	Sommer	8, 18, 54
Rentsch	25, 27	Spahr	51
Reuteler	30	Spengler	62
Ri(c)kli	52, 61	Spichli	48
Rieder, Riefler	34	Spindler, Spinner	60
Ris	56	Spreng	64
Ritter	70	Spü(h)ler	60
Rösch	48	Spycher	82
Rohner	48	Stähli, Stah(e)l u. ä.	62
Ruckstuhl	54	Stauffer	33
Rüegg(er)	26	Steffen	26
Rüelschi	(22) 24	Strahm	56
Ruf(er), Ruof	24	Strebel	47
Ryser	35	Strobel, Strub	47
		Stuber	67
Sahl	38	Stuckl	49
Salzmann, Salzgeber	66	Sulser, Sulzer	38
Santschi	26, 27	Supersaxo	17, 33
Sauser	38	Suter (meister)	17, 61
Sauter	17	Täuber (Deuber)	65
Schärer, Scherrer	67	Taugwalder	30
Schaffner	71	Thomann, Thoml u. ä.	24
Schafroth	54	Thönen, Thönl	25
Schaller	50	Tilger, Tillier	30
Schless (Schütz)	15	Tillmann	25
Schlapbach, Schläppi	34	Tochtermann, Techtler ..	54
Schlatter	34	Trachsel, Trechsel	59
Schlettli	34	Treyer	59
Schmid(t), Schmitz	17, 59	Trüb	48
Schneebell, Schneewly	47	Tschan, Tschannen	25, 28
Schneider u. ä.	18, 60	Tschanz	25, 28
Schrag	55	Uellschi	26, 28
Schreiber, Schriber	59	Uhlmann	24, 26, 28
Schreyer, (Schreiner)	63	Urech	26, 28
Schröder, Schröter	60	Utz, Uetz	24, 26, 28
Schüpbach	34	Vaterlaus	54
Schürch	55	Venner	(34) 65, 69
Schulthess, Schultze u. ä.	69	Vetter	32, 54
Schuhmacher, Schuh	61	Voss	51
Schuppisser	74	Vogl, Vögtl(n)	79
Schuster	61	Wälti, Welti, Welten	26
Schwab	43	Wahl, Wahlen	43
Schwar	48	Walker	17, 60
Schwelghauser	40	Wampfler	27
Schwitzgebel	19	Weber, Wäber	17, 60
Senn	77		
Siegenthaler	31		

Wehrli, Wernly	15, 26	Zbinden.....	64
Weibel (Weidmann)	70, 77	Zeender, Zehnder	77
Weilenmann.....	26	Zeller..... (37)	76
Werder, Werdmüller	34	Zellweger	37
Widmer, Wiltner	79	Zengaffinen	39
Wipf, Wipfli	26	Zenhäusern	39
Wirth, Wirz.....	59	Zingg	47
Wilschi	26, 27	Zumtaugwald.....	30
Wüst	47	Zwicky	52
Wüthrich.....	49	Zwingli	54
Wyder.....	38		

Ableitungsverschiebungen	23
An- und Auslaut alter Namen	13
Ausspracheerleichterungen durch Angleichung (Assimilation) usw.	20, 22, 26, 38, 63, 67
Beamtungen und Berufe auf dem Lande	73 ff.
Beamtungen und Berufe in der Stadt	69 ff.
Deutungskreuzungen	7, 19, 20, 22, 32, 37, 49, 56
Deutungsschwierigkeiten	16, 17, 20, 32, 37, 46, 59
„Dorfnamen“bildung heute	19
Einnamigkeit	13, 15, 16, 41
„-er“ als Nachsilbe.....	42, 43
Fehldeutungen	20, 29
Flurbezeichnungen	30 ff.
Handel und Verkehr	66 f.
Handwerkernamen	52, 60 ff.
Hauptgruppen der Familiennamen	18
Hausnamen und -zeichen	20, 52
Heilkunst	67
Herkunftsbezeichnungen	40 ff.
Krieger, Spielleute	65
Kurz- und Koseformen.....	14, 23 ff., 51
Latinisierte Namen	17, 20, 67
Lautwechsel.....	25, 36, 39, 62
„-mann“ als Namenendung	24
Modennamen im Mittelalter	14
Namengeographisches	17, 39, 61
Namenwechsel	15 (24), 58
Präpositionalverbindungen	31, 50
Satznamen	54
Stände, ihre Einwirkung auf die Familiennamen- bildung	14, 40, 41, 44, 58, 72
„-ung“ und „-ing“ als Namenendung	83
Verstümmelte Namen	20, 27
„Verwachsungen“	26
„von“ als Herkunftsbezeichnung und als Adelsprädikat.....	41 f.
Weibliche Vornamen	29 f.

Sprachspiegel

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Zwölf Hefte zu 16 Seiten, jährlich Fr. 7.—

Wie pflegt man eine Sprache? Der einzelne tut es durch Sorgfalt im Gebrauch. Indem er sich bemüht, alles, was er sagt, möglichst gut zu sagen. Wie kann eine Gesamtheit, ein Verein, eine Zeitschrift die Sprache pflegen? Durch Hinweis auf guten und Warnung vor schlechtem Gebrauch, durch Aufklärung darüber, was guter und was schlechter, richtiger und falscher Sprachgebrauch ist. Das ist, allgemein gesagt, unsere Aufgabe. Dabei wollen wir den Bedürfnissen einzelner Berufsstände: der Buchdrucker, der Beamten, der Kaufleute u. a. entgegenkommen und Fragen der Aussprache, der Wort-, Formen-, Satz- und Stillehre, auch der Rechtschreibung besprechen. Wir wollen das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache im Gleichgewicht zu halten suchen, aber auch das Recht der deutschen Sprache auf Schweizerboden wahren und ihrer ungerechtfertigten Hintansetzung und modischer Fremdtümelei widersprechen im Gedanken, dass Sprache und Politik verschiedene Dinge sind. Die Zeitschrift soll unser sprachliches Leben widerspiegeln reichhaltiger und mannigfaltiger als unsere bisherigen bescheidenen „Mitteilungen“, aber ebenso gemeinverständlich, volkstümlich soll sie fortsetzen, was diese getan in den achtundzwanzig Jahren, in denen ihre Auflage gestiegen ist von 400 auf 1400.

Verlag Paul Haupt Bern

Die Berner Heimatbücher

erscheinen im Verlag Paul Haupt in Bern und werden, in Verbindung mit der Bernischen Erziehungsdirektion, der Bernischen Landwirtschaftsdirektion und der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz von Dr. Walter Laedrach und Christian Rubi herausgegeben.

Sie wollen die Liebe zur bernischen und damit zur schweizerischen Heimat wecken und vertiefen. Sie zeigen, dass wir eine Tradition haben, auf die wir stolz sein dürfen, die wir aber auch bewahren sollen und wollen. Schule und Haus werden auf diese Weise mit den Schönheiten bernischer Landschaften und Bauwerke und mit den Reizen des bernischen Heimes zu Stadt und Land bekannt gemacht; sie werden auch in Leben und Werk grosser Berner eingeführt.

Auf Weihnachten 1944 erscheinen die ersten Hefte der

Schweizer Heimatbücher:

Je ein Heft über Gottfried Keller und über die Stadt Fryburg. Mit derselben Zielsetzung und Sachkenntnis wie bei den Berner Heimatbüchern, aber auf wesentlich breiterer Basis, werden die Hefte der schweizerischen Reihe auf ihre Art und mit ihren Mitteln das zu leisten suchen, was mit einem Schlagwort auf den Namen „geistige Landesverteidigung“ getauft worden ist.

In lebendigem Zusammenhang mit den Heimatbüchern der bernischen und der schweizerischen Reihe steht die Monatsschrift

Der Hochwächter

Jede der zwölf Nummern eines Jahrganges umfasst 16 Seiten Text und 16 Seiten Bilder. Der Untertitel „Blätter für helmetliche Art und Kunst“, den die Zeitschrift führt, soll ihre Verwurzelung in dem Gedankengut dokumentieren, aus dem bereits die Heimatbücher hervorgewachsen sind und immer noch weiter hervorgewachsen.

Verlag Paul Haupt Bern